

BESPRECHUNGEN

Philosophie und Psychologie

Mitterer, Albert: Die Entwicklungslehre Augustins im Vergleich mit dem Weltbild des heiligen Thomas von Aquin und dem der Gegenwart. (346 S.) Wien-Freiburg 1956, Herder. Br. DM 27,50.

Der erste und sehr ausführliche Hauptteil des Werks zeigt, daß Augustinus eine eigentliche Entwicklung für die Organismen annahm. Ihr Wachstum geht nach ihm aus einer eigenen inneren Ursache vor sich, der *ratio seminalis* oder *vis seminalis*. Die äußeren Bedingungen haben dieser gegenüber nur Betreuungscharakter, so wie der Landmann durch seine Tätigkeit das Wachstum der Pflanzen wohl fördert oder gar ermöglicht, aber nicht eigentlich verursacht. Dieser Entwicklungsgedanke blieb allerdings auf die einzelnen Pflanzen und Tiere beschränkt. Die Arten dachte sich Augustinus als unveränderlich und von Gott am Anfang als Anlage in die Elemente gelegt, aus denen sie dann entstanden, wenn die äußeren Bedingungen dafür günstig wurden. Diese zeitlich sich verändernde Welt ist die Nachwelt, die er der Urwelt gegenüberstellt, die Gott in einem einzigen Augenblick geschaffen hat, den Urstoff und die ihn gestaltenden Formen als Nachahmung der innergöttlichen Ideen. Die Darstellung hat sich so zu einer Beschreibung des Weltbilds Augustins ausgeweitet. Ein zweiter Teil stellt dieses den Anschauungen des heiligen Thomas gegenüber. Dieser denkt in andern Kategorien als jener. Er kennt keine Entwicklung; ja, er lehnt sie ausdrücklich ab. Die Aussagen Augustins werden von ihm, den Gepflogenheiten seiner Zeit entsprechend, im Sinn des eigenen Systems umgedeutet. Im dritten Teil wird die augustinische Entwicklungslehre mit der heutigen verglichen und gezeigt, daß sie ihr nächster als die Auffassung des heiligen Thomas und sich unseren Erkenntnissen entsprechend ausweiten ließe. Man kann allerdings über die Nützlichkeit einer solchen Ausweitung im Zweifel sein und sich fragen, ob es nicht besser wäre, wie Aristoteles und Augustinus es mit den Kenntnissen ihrer Zeit getan haben, die Feststellungen der heutigen Naturwissenschaft philosophisch selbständig zu durchdenken mit Hilfe der echten Seinsprinzipien, die in sich und unabhängig von früheren Naturphilosophien einsichtig sind und nicht auf scheinbaren oder ungenügend erkannten oder falsch ausgelegten Tatsachen beruhen, so daß sie tatsächlich nichts anderes darstellen als Vergegenständlichun-

gen der Kategorien der Herstellung von Kulturdingen durch den Menschen, die man in die Natur hineinprojiziert. Das Werk ist auf jeden Fall geeignet, zum Nachdenken über die Ursächlichkeit zu veranlassen, die für jede Seinsschicht eine eigene, den andern nur analoge ist, so daß man sie nicht einfach von einer auf die andere übertragen darf. A. Brunner SJ

Jaspers, Karl: Die großen Philosophen Bd. I. (768 S.) München 1957, R. Piper. Ln. DM 33,—.

In einer Reihe von Bänden sollen die maßgebenden Philosophen behandelt werden. Der vorliegende erste Band umfaßt nach einer Einleitung über die Größe, ihr Wesen und die Methode ihrer Erkenntnis: 1. Die maßgebenden Menschen: Sokrates, Buddha, Konfuzius, Jesus. 2. Die fortzeugenden Gründer des Philosophierens: Plato, Augustin, Kant. 3. Aus dem Ursprung denkende Metaphysiker: Anaximander, Heraklit, Parmenides, Plotin, Anselm, Spinoza, Laotse, Nagarjuna.

Im ersten Teil werden die Großen behandelt, die ohne Philosophen gewesen zu sein, die Philosophie doch aufs tiefste beeinflusst haben. Das hier gezeichnete Bild Jesu ist das der liberalen protestantischen Theologie. Unter den eigentlichen Philosophen geht die ganze Sympathie des Verf. auf Kant. Das zeigt schon der Umfang des ihm gewidmeten Kapitels. An zweiter Stelle steht Spinoza. Zu Augustinus kommt J. in kein richtiges Verhältnis. Der Grund ist dessen Kirchlichkeit. Gegen alles, was Kirche ist, ist J. schon von seinem Elternhaus her eingenommen (vgl. seine „Philosophische Autobiographie“ im Sammelband „Karl Jaspers“, hrsg. A. Schilpp, Stuttgart 1957, W. Kohlhammer). So sagt er: Augustin „kannte noch nicht das Unheil, das die Kirche als Institution der Macht und Politik in die Welt gebracht hat, kontinuierlicher, raffinierter, konsequenter und erbarmungsloser als die andern Weltmächte vergänglicheren Charakters“ (394), und: „Es ist eine unheimliche Atmosphäre der hochmütigen Demut, der sinnlichen Askese, der ständigen Verschleierungen und Umkehrungen, die durch die christlichen Gehalte wie durch keine andern gehen“ (396). Zu verstehen, wie ein Geist, dem auch er einen hohen Rang zuschreibt, sich in der Kirche wie in seiner geistigen Heimat fühlen konnte und daß Kirche infolgedessen nicht das sein kann, als was J. sie darstellt, ist ihm nicht gelungen, wenn er es überhaupt versucht hat. Bei Kant hingegen nimmt er dessen Voraussetzungen, die Trennung von Sinnlichkeit und Geist und die Lehre, der Geist habe keine Anschauung, unbeschert an, obschon damit das ganze System steht und fällt. Auch daß Kant von der neuen Naturwissenschaft grundlegend